

REALLEXIKON DER DEUTSCHEN LITERATUR- WISSENSCHAFT

Neubearbeitung des Reallexikons
der deutschen Literaturgeschichte

gemeinsam mit Georg Braungart,
Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller,
Friedrich Vollhardt und Klaus Weimar

herausgegeben von
Harald Fricke

Band II
H – O

Sonderdruck



Walter de Gruyter · Berlin · New York
2000

Schreibern zusammenführte. Kalligraphiezeitschriften erscheinen, Workshops werden durchgeführt, Konferenzen veranstaltet, und kalligraphische Formen beleben die amerikanische Werbegraphik. In Deutschland wirkten im 20. Jh. berühmte Schreibmeister wie Anna Simons, Rudolf Koch, Ernst Schneider und Rudo Spemann. Sogar in Tokio wurde parallel zum anhaltenden Interesse an der ostasiatischen Schreibkunst (vgl. Gaur) eine Gesellschaft für europäische Kalligraphie gegründet. Das Klingenspor-Museum in Offenbach sammelt seit 1953 vor allem die Schriftkunst des 20. Jhs.

ForschG: „Eine Weltgeschichte der Kunst der letzten beiden Jahrtausende, die der schönen Schrift den Rang einer Kunst einräumt, ist noch ungeschrieben“ (Tschichold, 5). Die *Paläographie*, die Kunde von den Schriften der Antike und des Mittelalters, war lange Zeit nur eine Hilfswissenschaft der Geschichtsforschung; ästhetische Aspekte älterer Schrift traten demgegenüber in den Hintergrund. Dagegen wandte sich schon 1946 Fichtenau. B. Bischoff bekannte 1981: „Wie der Trieb zur Kalligraphie, das schöpferische Prinzip, harmonische Schrift hervorzubringen, tätig wurde, wenn das Ziel erkannt war, davon wissen wir nur noch sehr wenig; aber wir können die Ergebnisse, die großen Stilformen [...] nur bewundern“ (Bischoff, 9). Historiker wie Rück beobachteten, daß die kunstvolle Gestaltung der Urkundenschrift in Kaiser- und Papsturkunden einer „Visualisierung der Macht“ diene (Rück, 316).

Die erste „Bibliographie deutscher Schreibmeisterbücher von Neudörffer bis 1800“ stammt von dem Kunsthistoriker Doede. Damit ist eine solide Grundlage gelegt für die Beschäftigung mit der bürgerlichen Kalligraphie in den deutschen Städten der Renaissance und des Barock. Zuletzt entstanden zusammenfassende Darstellungen der Schriftkunst (z. B. Mediavilla). Gaur bezieht die islamische Kalligraphie und die ganz anders geartete Schreibkunst mit dem Pinsel in China, Korea und Japan ein. Einer kritischen Auseinandersetzung mit der romantisierenden Erneuerungsbe-

wegung der Kalligraphie im 20. Jh. in der westlichen Welt gehen die meisten Autoren aus dem Wege.

Lit: Bernhard Bischoff: Kalligraphie in Bayern. 8.–12. Jh. Wiesbaden 1981. – Werner Doede: Bibliographie deutscher Schreibmeisterbücher von Neudörffer bis 1800. Hamburg 1958. – W. D.: Schön schreiben, eine Kunst. München 1988. – Heinrich Fichtenau: Mensch und Schrift im Mittelalter. Wien 1946. – Albertine Gaur: A history of calligraphy. London 1994. – Thomas Hays: Filippo della Strada – ein Venezianer Kalligraph des späten 15. Jhs. im Kampf gegen den Buchdruck. In: AGB 48 (1997), S. 279–312. – Hans Jantzen: Ottonische Kunst. München 1947. – Albert Kapr: Ästhetik der Schriftkunst. Leipzig 1977. – A. K.: Kalligrafische Expressionen. Leipzig 1988. – Reinhard Kunze: DuMont's Hb Kalligraphie. Köln 1992. – Henry Mayr-Harting: Ottonische Buchmalerei. Stuttgart, Zürich 1991. – Claude Mediavilla: Leçon de calligraphie. Paris 1988. – C. M.: Calligraphie. Du signe calligraphié à la peinture abstraite. Paris 1993. – C. M.: Calligraphy. From calligraphy to abstract painting. Wommelgen 1996. – Stanley Morison: Politics and script. Oxford 1972. – Peter Rück: Die Urkunde als Kunstwerk. In: Kaiserin Theophanu. Hg. v. Anton van Eeuw und Peter Schreiner. Köln 1991, S. 311–333. – Christian Scheffler: Kalligraphie. In: Schrift und Schriftlichkeit [...]. Hg. v. Hartmut Günther und Otto Ludwig. Bd. 1. Berlin 1994, S. 228–255. – Richard Seider: Paläographie der griechischen Papyri. 3 Bde. Stuttgart 1967–1990. – Jan Tschichold: Schatzkammer der Schreibkunst. Basel ²1949.

Christian Scheffler

Kalligraphie₂

Literatur, die sich eher durch die schöne Form als durch den Inhalt auszeichnet.

Expl: Der Ausdruck dient zur Bezeichnung einer literarischen *Schreibweise*₁ (oder ihrer Produkte; *Ecriture*, *Lecture*), in der hinter formaler und stilistischer Elaboriertheit die konkrete inhaltliche (politische, weltanschauliche) Stellungnahme zurücktritt. Im Unterschied zu *Ästhetizismus* hat *Kalligraphie* einen stärker wertenden Charakter (vgl. auch *Formalismus*, s. v. (3)): Er impliziert in der Regel den Vorwurf der resig-

nativen oder eskapistischen Haltung gegenüber zeitgenössischen politischen oder gesellschaftlichen Mißständen, der inhaltlichen Blässe und Unverbindlichkeit, des Ausweichens aufs thematisch Unverfängliche, Allgemeine oder Traditionelle.

WortG/BegrG: ↗ *Kalligraphie*₁. Die Mehrdeutigkeit von *Schreiben*, das sowohl einen materiell-konkreten wie einen geistig-abstrakten Vorgang bezeichnet, ermöglicht die Polysemie des Begriffs der Kalligraphie oder ‚Schönschreibekunst‘. Plutarch bezeichnet damit ursprünglich den schönen, geschliffenen Stil und steht mit dieser Verwendung der Bedeutung von *Kalligraphie*₂ näher als der von *Kalligraphie*₁. Als literaturkritischer Terminus, der in Deutschland

nach 1945 geläufig wurde, geht der Begriff allerdings konkret auf die Übertragung von ital. *calligrafismo* in dt. *Kalligraphie* zurück. Der Begriff ist polemisch gemeint, wie dies bereits in der in Italien zwischen 1925 und 1930 geführten Debatte zwischen den ‚calligrafisti‘ und den ‚contentutisti‘, also zwischen den Verfechtern der schönen ↗ *Form* und denen des *Inhalts*, offensichtlich wird. Sie kann mit literarischen Gruppenbildungen in Deutschland zur gleichen Zeit korreliert werden (vgl. die ‚Berlin-Provinz‘-Debatte um 1930).

Da die Rezeption großer Teile der europäischen Literatur in Deutschland 1933–1945 gelehnt bzw. zurückgedrängt wurde, setzte sich diese Kontroverse nicht fort. Propagiert wurde ‚Kalligraphie‘ als literaturkritischer Begriff von dem Romanisten G. R. Hocke in seinem Beitrag ‚Deutsche Kalligraphie oder Glanz und Elend der modernen Literatur‘ (in: ‚Der Ruf‘, 15.11.1946). Hocke zielte darin sowohl auf die im faschistischen Deutschland verbliebenen Autoren, die in ihren Werken der Gegenwart ausweichen würden (etwa E. Jünger), wie auch auf Schriftsteller der Jahrhundertwende und ihr Ideal der symbolistischen und ästhetischen Formvollendung. War der Begriff bei Hocke noch anerkennend für die stilistische und künstlerische Leistung gedacht, so greift A. Andersch in seiner Polemik ‚Deutsche Literatur in der Entscheidung‘ (als Vortrag 1947 gehalten

vor der Gruppe 47) unter diesem Schlagwort die Produktionsbedingungen und das verdeckte Schreiben der ↗ *Inneren Emigration* an (↗ *Camouflage*).

Dieser Schreibweise werden auch Werke zugeschlagen, die sich mit gegenwartsfernen, vorgeblich überzeitlichen Gegenständen befassen (vgl. Schnell, 94–97).

Obwohl um 1900 selbst nicht geläufig, kann der Begriff auch zur Charakterisierung literarischer Tendenzen des *Fin de siècle* verwendet werden. Gerade die Homonymie mit *Kalligraphie*₁ legt nahe, Verbindungen zum damaligen Formenkult in Buch- und Schriftkultur herzustellen (vgl. Hamann/Hermand, 322–324).

SachG: Eine Sachgeschichte der Kalligraphie ‚avant la lettre‘ müßte sich auf die gleichen Phasen konzentrieren wie die Sachgeschichte des Ästhetizismus (↗ *Manierismus* der ↗ *Renaissance*, ↗ *Romantik*, ↗ *Symbolismus*, ↗ *Impressionismus*, ↗ *Fin de siècle*). Hocke stellt in seinem Artikel Vergil, Goethes spätere Werke, Meredith, Chateaubriand, Sainte-Beuve, Proust und den (französischen) Symbolismus (Huysmans) in eine kalligraphistische Tradition. Als einziges zeitgenössisches Beispiel erwähnt er Jünger (‚Auf den Marmorklippen‘, 1939). Andersch nennt folgende Autoren der inneren Emigration: Stefan Andres, Walter Bauer, Theodor Heinz Köhler, Horst Lange, Hans Leip, Ina Loos, Martin Raschke, Eugen Gottlieb Winkler, Albrecht Haushofer.

ForschG: In Darstellungen zur Literatur der frühen Nachkriegszeit hat der Kalligraphie-Streit einen festen Platz (z. B. Lehnert, Wehdeking, Wende-Hohenberger). Als Gesamtkomplex wurde er noch nicht umfassend aufgearbeitet.

Lit: Alfred Andersch: *Deutsche Literatur in der Entscheidung*. Karlsruhe 1948. – Antonio Gramsci: *Letteratura e vita nazionale*. Turin 1953. – Richard Hamann, Jost Hermand: *Stilkunst um 1900*. München 1973. – Herbert Lehnert: *Die Gruppe 47*. In: *Deutsche Gegenwartsliteratur*. Hg. v. Manfred Durzak. Stuttgart 1981, S. 32–60. – Sabine Mainberger: *Schriftskeptis*. Von Philosophen, Mönchen, Buchhaltern, Kalligraphen. München 1995. – Ralf Schnell: *Litera-*

rische Innere Emigration. Stuttgart 1976. – Volker Christian Wehdeking: Der Nullpunkt. Stuttgart 1971. – Waltraud Wende-Hohenberger: Ein neuer Anfang? Stuttgart 1990.

Lutz-Henning Pietsch / Gertrud M. Rösch

Kanon

Zusammenstellung als exemplarisch ausgezeichnete und daher für besonders erinnerungswürdig gehaltener Texte; ein auf einem bestimmten Gebiet als verbindlich geltendes Textcorpus.

Expl: In der Literaturwissenschaft der Bestand an literarischen Texten, deren Kenntnis zu einer bestimmten Zeit im Rahmen einer Nation oder eines Kulturkreises als obligatorisch für den Ausweis von (literarischer) Bildung galt („Bildungskanon“). Dem Kenntniserwerb diente die für die Schullektüre vorgenommene Textauswahl („Schulkanon“). Der Bildungskanon ging in der Regel über sie hinaus. Er umfaßte aber nicht die Gesamtheit der Texte, die von der Literaturgeschichtsschreibung gemeinhin als historisch bedeutsam eingeschätzt und einer eingehenderen Behandlung für wert befunden wurden. Dieser ‚Kanon‘ der Literaturwissenschaft war – der Wissenschaftsorganisation entsprechend – im Vergleich zu dem mehr weltliterarisch ausgerichteten Bildungskanon über lange Zeit nationalliterarisch bestimmt. Allerdings differierte auch das, was an Weltliteratur in den Bildungskanon einging, von Land zu Land. Alle neuzeitlichen Kanontypen lassen eine Binengliederung erkennen: Eine ‚Kernzone‘ der am höchsten bewerteten Texte ist umlagert von Texten niedrigeren Kanonisierungsgrades. Da jeder Kanonbildung bestimmte Wertvorstellungen zu Grunde liegen, aus denen die Kriterien für die Auswahl der literarischen Texte gewonnen werden, kann man auch von einem ‚Deutungskanon‘ sprechen.

Mit dem Untergang des – geisteswissenschaftlich bestimmten – humanistischen Bildungsideals in den von der Privilegierung

von Naturwissenschaften und Technik und von der Ausdifferenzierung, verschiedener Expertenkulturen gekennzeichneten gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen beschränkt sich die Anerkennung eines Kanons selbst zunehmend auf eine solche Expertenkultur; doch ist sie auch in ihr nicht mehr unangefochten. Unter dem Einfluß zunächst der Ideologiekritik, dann poststrukturalistischer Theorien (↗ *Poststrukturalismus*) haben Literaturwissenschaftler seit den 1970er Jahren diverse Versuche zum Aufbau eines Gegenkanons oder zur Begründung einer gruppenspezifischen Kanonpluralisierung unternommen, während andere jede Kanonbildung als Etablierung eines ‚Herrschaftsdispositivs‘ ablehnen. Offizielle Festschreibungen eines (vor allem auch in der Ausschließung: Index, ↗ *Zensur*) Allgemeinverbindlichkeit beanspruchenden literarischen Kanons wurden von Kirche und Staat vorgenommen und haben im europäischen Kulturkreis zuletzt in den ehemals sozialistischen Ländern stattgefunden.

WortG/BegrG: Das Wort *Kanon* (griech. κανών [kanón], ursprünglich ‚Richtscheit‘, ‚Maßstab‘, im übertragenen Sinne ‚Regel‘, ‚Norm‘) bezeichnete in der Antike normative Zusammenfassungen verschiedener Art, so z. B. der Regeln wohlproportionierter Menschendarstellung (der ‚Kanon‘ des Polyklet) oder der Grundsätze des ‚richtigen‘ Denkens (der ‚Kanon‘ des Epikur). Die Bezeichnung ging dann auf die Auswahl der alt- und neutestamentlichen Schriften über, die von der Kirche als Grundlagen des christlichen Glaubens anerkannt wurden (‚Kanonische Bücher‘, ‚Heilige Schriften‘ – im Unterschied zu den ‚Apokryphen‘). In Deutschland galt sie seit der 2. Hälfte des 18. Jhs. daneben auch für die in der Schule gelesenen klassischen Schriftsteller. Die Rückübertragung auf die weltliche Literatur – zunächst des griechisch-römischen Altertums – wird dem Göttinger Philologen David Ruhnkens (1723–1798) zugesprochen.

SachG: Zu den von den hellenistischen Grammatikern gebildeten Namenskatalogen vorbildlicher Dichter, Historiker, Philo-